Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 9 (1933-1934)

Heft: 7

Artikel: Gebt uns Arbeit! : Reportage aus einem freiwilligen Arbeitsdienstlager für Jugendliche

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reportage aus einem freiwilligen Arbeitsdienstlager für Jugendliche

Mit einer Originalphotographie des „Schweizer-Spiegel"

Es ist nicht der Zweck dieses Beitrages, den Lesern gelungene Momentaufnahmen aus einem Arbeitslager zu vermitteln, oder hübsche Bilder, wie die jungen Leute arbeiten, essen, schlafen, und wie sie ihre Freizeit verbringen.

Es ist auch nicht unser Ehrgeiz, das weitschichtige Problem des freiwilligen Arbeitsdienstes in irgendeiner Hinsicht zu lösen, weder von der theoretischen noch von der praktischen Seite her.

Was wir wollen, ist, weitesten Kreisen durch diese persönlichen Bekenntnisse von jungen Leute, die selbst in einem solchen Lager gearbeitet haben, einen unmittelbaren Einblick in die seelische und materielle Not zu geben, aus denen die Arbeitsdienstlager entstanden sind.

Von den einundzwanzig Teilnehmern haben wir siebzehn interviewt. Das Prinzip der Auswahl für die veröffentlichten Beiträge war, jene Berichte zu publizieren, die auch für die weggelassenen typisch sind. Wie aus den Berichten hervorgeht, haben verschiedene Teilnehmer auch schon bei andern Arbeitslagern mitgemacht.

Wir glauben, dass diese kurzen Berichte laut genug von der Not und Gefahr sprechen, welcher der freiwillige Arbeitsdienst steuern will. Wir

halten dafür, dass der Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes eine der wichtigsten Forderungen der Zeit ist, und dass er das ganze Volk angeht. Es ist unsere ernste Pflicht, alles daran zu setzen, jenen unserer Mitbürger, die heute vom wichtigsten gemeinschaftsverbindenden Element, der Arbeit, unfreiwillig ausgeschlossen sind, wieder den Weg in die Volksgemeinschaft freizumachen.

Das freiwillige Arbeitslager, aus dem folgende Berichte stammen, war in Bern untergebracht. Es wurde am 5. Februar eröffnet und am 15. März geschlossen. Bei seiner Eröffnung waren fünf, gegen den Schluss einundzwanzig, durchschnittlich pro Tag fünfzehn Mann, beschäftigt.

Es nahmen teil:	Jahrgänge der Teilnehmer:			
1 Gärtner				
4 Hausburschen	4	Mann	geb.	1916
5 Handlanger	1	»	»	1915
2 Buchbinder	4	»	»	1914
1 Koch	2	»	»	1913
2 Schreiner	1	»	»	1912
1 Masch.-Schlosser	1	»	»	1911
1 Elektromechaniker	3	»	»	1910
1 Ausläufer	3	»	»	1909
1 Spengler	1	»	»	1908
1 Auto-Mechaniker	1	»	»	1901
1 kaufm. Angestellter.				

Das Arbeitslager war ein Versuch, der zeigen sollte, was im Winter mit Arbeitsfreiwilligen angestellt werden kann. Die Auswahl der Arbeiten wurde durch die Rücksicht, die auf das Gewerbe zu nehmen ist, bestimmt. Es musste nach Arbeit gesucht werden, durch die keinem Gewerbe Arbeit verloren ging. Dieses schwierige Problem versuchte man so zu lösen, dass Utensilien hergestellt wurden, welche für die Arbeitslager im Sommer benötigt werden. Zu diesem Zwecke standen dem Lager die Schulwerkstätten für Schlosser- und Schreinerarbeiten zur Verfügung. Während der Zeit, in der die Werkstätten anderweitig besetzt waren, führte man eine Papiersammlung durch. Das Lager wurde von der Stadt Bern, Kanton und Bund subventioniert.

Schlosser, Alter 24 Jahre

Ich gehe jetzt ins 24. Vor 4½ Jahren bin ich mit der Lehre als Schlosser fertig geworden und war seither zuerst zwei Jahre in der Lokomotivfabrik Winterthur und dann in der Maschinenfabrik Neuhausen. Diese ersten drei Jahre ist es sehr gut gegangen. Man hat seine Kost und Logis bezahlt und noch eine Handvoll Sackgeld gehabt. Aber im Januar 1932 habe ich in Neuhausen den Entlassungsbericht bekommen zusammen mit einem ganzen Haufen junger Leute. Man hat zuerst das junge Gemüse fortgeschickt, bevor man die Familienväter entlassen wollte. Da bin ich heim zu meinen Eltern gegangen. Mein Vater ist Lokomotivführer. Ich habe noch zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren. Der jüngere lernt noch und der ältere ist jetzt auch arbeitslos. Der Vater hat gemeint, ich solle zu Hause bleiben und warten, bis ich Arbeit habe. Das ist aber nicht lange gegangen. Wenn man keine Arbeit hat und sich zu Hause herumdrückt, so ist man allen im Wege, ob man etwas tut oder nichts tut, ob man liest oder schreibt oder Musik hört oder Handorgel spielt, den andern passt es einfach nicht. Es gibt immer Reibereien. Ich bin ausgezogen, um Arbeit zu suchen, zuerst nach Zürich. Ich habe alles abgeklopft, aber es war, als ob man in eine tote Stadt gekommen wäre. Überall sind an den Türen Plakate ausgehängt:

Es werden keine Arbeiter eingestellt.

In Zürich hätte es mir wohl gefallen, aber was will man machen, wenn man keinen Rappen in der Tasche hat! Nach ein paar Tagen bin ich von Zürich in

der Richtung Bern ab. Erst dort habe ich Arbeit gefunden, sieben Monate bis zum August, dann habe ich den Wiederholungskurs machen müssen, dadurch habe ich die Stelle wieder verloren und seither nichts mehr gefunden. Weil ich aber schon sechs Monate in Bern gearbeitet hatte, konnte ich jetzt in Bern stempeln gehen. Ich bekam sechs Franken im Tag. Damit hat man knapp Kost und Logis bezahlt. Das Leben ist aber teurer, wenn man den ganzen Tag nichts tut, als wenn man beschäftigt ist. Man kann auch nicht immer nur am Bahnhof stehen und die Lokomotiven ansehen. Und in den Lesesälen zu sitzen, ist auch nicht für jeden. Nach 90 Tagen war ich ausgesteuert. Ich bekam nichts mehr. Ich hätte zwar heim können, aber ich habe absichtlich nicht nach Hause geschrieben.

Zum Schluss bin ich moralisch ganz kaputt gewesen. Es ist fast kein Abend vergangen, ohne dass ich nicht der Letzte gewesen wäre, der, trotzdem ich kein Geld hatte, noch aus einer Beitz herausgeschmissen wurde. Da sind die Kollegen schuld daran, die noch Arbeit haben. Die sagen immer: «Chumm doch mit, ich zahle en Bächer!» Da geht man halt mit und kommt immer mehr in den Sumpf. Zum Schluss bin ich für fünf Monate das Logis schuldig geblieben. Ich habe immer heim schreiben wollen, aber auch die Fremdenlegion ist mir in den Sinn gekommen. Es soll da in Genf ein Bureau geben, wo man sich anmelden kann. Ich habe gedacht: dort hast du wenigstens etwas zu essen und keine Sorgen mehr. Aber wie nach Genf fahren ohne Billett? Da kommt plötzlich eines Tages ein Bericht vom Vater, ich müsse sofort heimkommen. Die Logisfrau hatte den Eltern geschrieben, dass ich das Zimmer nicht bezahlt habe. Jetzt war Matthäi am letzten. Der Vater hat 350 Franken blechen müssen. Ich wollte aber trotzdem nicht heimkommen, denn ich wusste, dass es jetzt zu Hause noch weniger schön sein würde, als damals, als ich von dort weggegangen bin.

Inzwischen habe ich aber schon etwas gehört von einem Arbeitslager. Das ist wie ein Gerücht unter den Arbeitslosen herumgegangen. Es hiess: in Weissenburg könne man schaffen für ein Fränkli im Tag mit Kost und Logis. Zuerst hat mir das nicht so recht imponieren wollen. Ein paarmal hat der Herr vom Arbeitsamt gesagt: « Denn tüe mer Euch halt uf Wisseburg. » Ich habe gemeint, das sei so etwas wie eine Versorgung für einen, der nicht gut tut.

Aber es kam die Zeit, wo mir sogar eine solche Versorgung willkommen gewesen wäre. Ich hätte dann wenigstens dem Vater schreiben können, dass ich jetzt Arbeit habe. Ich erkundigte mich noch einmal nach dem Arbeitslager und ich habe eigentlich nichts Verdächtiges dahinter gefunden. « Wenn das wahr ist », habe ich gedacht, « dass du schaffen und schlafen kannst und zu essen hast und dabei noch ein Fränkli im Sack, so wäre das ja ganz gut. » Wenn man nur weiss, was man den ganzen Tag machen muss, so ist das schon viel besser, als wenn man immer auf den Strassen herumlungert und nicht weiss, wie man die Zeit totschlagen soll.

Wir sind unser acht Personen von hier nach Weissenburg gegangen, alles junge Leute aus allen Berufen. Nachher sind noch mehr dazugekommen und zum Schluss sind wir 50 gewesen im Arbeitslager von Weissenburg. In Weissenburg hat es uns gut gefallen. Wir haben im Badhotel Weissenburg geschlafen. Unsere Arbeit war, eine Autostrasse zu bauen, die vom Hotel zum Berglein hinauf führte, also pickeln und schaufeln. Ich bin zwar Schlosser von Beruf, aber die Arbeit hat mir gut getan. Ganz am Anfang habe ich allerdings erst merken müssen, wie tief ich im Sumpf gewesen bin. Da habe ich einen Ausschlag bekommen, der mich drei Wochen lang geplagt hat. Der Arzt sagte, das komme von der unregelmässigen Kost und vom Alkohol. Jetzt bin ich wieder gesund, kerngesund kann man sagen. Das Arbeiten hat mir gut getan. Ich merke selber,

das hat das Blut wieder in Bewegung gebracht. Früher durch das Herumlungern ist man so schlapp und gleichgültig geworden. Jetzt hat man wieder etwas vor sich, wenn man auch nicht weiss, was noch werden wird, aber es ist doch ein geordnetes Leben.

Jetzt bin ich schon seit September im Arbeitslager. Drei Monate bin ich in Weissenburg gewesen und seit Ende Januar im freiwilligen Arbeitslager Bern. Heute weiss ich: morgen früh ist um ¼7 Uhr Tagwacht. Nachher eine Viertelstunde Turnen, dann Frühstück, dann bis 11¼ Uhr schaffen wir in der Werkstatt, dann papiersammeln. Am Abend von 7 bis 10 Uhr frei. Und in der freien Zeit geht man mit Kollegen, die wirklich Kollegen sind, weil sie auch nicht mehr haben, als man selber hat.

Der Vater ist sehr froh, dass ich Unterschlupf gefunden habe, er ist sogar begeistert vom Arbeitslager und zahlt jeden Monat einen freiwilligen Beitrag an die soziale Fürsorge in Bern für die freiwilligen Arbeitslager.

Ich bleibe hier solange, bis ich Arbeit finde. Wann das ist, das ist schwer zu sagen, aber sobald ich Arbeit finde, gehe ich doch gerne, weil man dann doch ein wenig mehr verdient. Die vollwertige Arbeit ist schliesslich doch etwas anderes, als das, was wir hier leisten. Hier machen wir Lagerkisten und Werkzeugkisten und Bandblätter für Pickel und Schaufeln. Aber ich glaube, hier muss die Gemeinde noch etwas an unseren Unterhalt bezahlen, weil es sonst nicht rentieren würde. Wenn ich aber selber schaffe und in einer richtigen Stellung bin, so ist, ich weiss nicht wie ich sagen soll, ich habe das Gefühl, es sei doch etwas Vollwertigeres. Man hat dann doch mehr das Recht, so zu leben, wie man leben will. Hier im Lager muss man doch gut tun, d. h. die Ordnung einhalten, um 10 Uhr in die Federn, um 10½ Uhr Lichterlöschen. Das muss ja sein, in so einem Lager, aber wenn ich wieder selber Geld verdiene, so muss es nicht mehr jeden Abend so sein.

* * *

Buchbinder, Alter 22 Jahre

Da ich ein uneheliches Kind bin, kenne ich meinen Vater nicht. Die Mutter hat mich auch nicht gerne gesehen und deshalb hat man mich ins Kloster geschickt. Nach der Sekundarschule im Kloster kam ich in eine Buchbinderlehre, die drei Jahre dauerte. Da habe ich gedacht: «Wenn du aus der Lehre kommst, so hast du wenigstens etwas gelernt und wirst Arbeit finden!» Am 5. September war die Lehre fertig, der Meister hat gesagt, er könne mich nicht beschäftigen, weil er keine Arbeit habe, er könne höchstens wieder einen Lehrbuben einstellen. Jetzt bin ich auf der Strasse gestanden mit drei Jahren Lehrzeit hinter mir, aber Arbeit fand ich keine. Ich habe gesucht und gesucht, alle Buchbindereien abgeklopft, aber nichts gefunden. Es sind zwei Monate vergangen, drei Monate, vier Monate, ich war ganz verzweifelt. Schliesslich habe ich gedacht: «Wenn du wenigstens etwas als Ausläufer finden würdest!» Aber dafür bin ich zu alt gewesen. Die Meister sagten, sie könnten schon einen Ausläufer brauchen, aber nur einen, der gerade aus der Schule kommt, damit sie ihm nicht viel zu zahlen brauchen. Ich habe zwar bei der Mutter schlafen und essen können, aber willkommen war ich nicht.

Da las ich einmal in der Zeitung etwas von einem freiwilligen Arbeitslager, dass junge Leute Land, welches durch einen Bach verwüstet wurde, wieder herrichten sollten. Ich habe mich beim Vorsteher des Arbeitsamtes erkundigt und es hiess, ja, das sei in St. Stephan, ob ich

gehen möchte? Man zahle einen Franken pro Tag. Und ich ging.

Es hätte mir nie geträumt, dass ich einmal Pickel und Schaufel in die Hände nehmen und Erdarbeit verrichten müsse. In den ersten Tagen hat mir die schmutzige Arbeit nicht gefallen, aber nach ein paar Tagen habe ich gemerkt, dass es mir wohl dabei war. Erstens die frische Luft den ganzen Tag, zweitens hat man seinen eigenen Körper gespürt. Ich habe Muskeln gesehen am Oberarm. Ich bin mir auf einmal kräftig vorgekommen und dann habe ich doch jeden Tag gewusst: heute hast du etwas gearbeitet, denn am Abend ist man müde gewesen. Das Taschengeld war ja nicht gross, aber weil alle wenig haben, hat es doch gereicht. Das Arbeitslager war ganz oben im Simmental, man hat alles vergessen von der Stadt, und weil wir alle unter uns waren, war doch immer etwas los und man war jeden Abend zufrieden. Ich bin fünf Monate dort oben geblieben und erst als das Arbeitslager wieder aufgelöst worden ist im Dezember, bin ich wieder nach Bern gekommen.

Jetzt hat das alte Herumtippeln auf den Pflasterstrassen wieder angefangen. Jeden Tag beim Arbeitsamt schauen, ob etwas los ist, nachher wieder ein paar Firmen abklopfen, ein paarmal im Tag am Bahnhof stehen und den Zügen zusehen, wie sie ankommen und abfahren, ein paar Stunden im Lesesaal oder daheim in der Stube sitzen, wenn ich wusste, dass die Mutter nicht da war. Das war die Beschäftigung Tag für Tag.

Für Ende Februar hätte ich eine Stelle als Hausbursche finden können, aber da musste ich zuerst in den Militärdienst, die Stelle ist mir deshalb zum Teufel gegangen. Nachher ging ich zu einigen Buchbindern, die eine Stelle ausgeschrieben hatten. Ich habe meine Zeugnisse gezeigt. Als sie sahen, dass ich länger als ein Jahr nicht auf dem Beruf geschafft habe, hiess es, es tut uns leid, wir sehen schon, dass Sie arbeiten wollen, sonst wären Sie ja nicht ins Arbeitslager gegangen. Aber pickeln und schaufeln ist nicht das gleiche wie Buchbinderarbeit. Wir müssen halt einen haben, der eingeschafft ist.

Fast jeden Tag bin ich auf die Gewerbeschule in die Bibliothek gegangen oder auf die Landesbibliothek. Ich habe Bücher aus verschiedenen Gebieten gelesen, weil ich gemeint habe: Du musst einfach einen andern Beruf erlernen, in dem mehr los ist. Auch bin ich in Vorträge gegangen, besonders in volkswirtschaftliche Vorträge. Ich habe fast das ganze technische Lexikon durchgelesen, aber alles war planlos. Wenn ich genug gelesen hatte, bin ich an der Aare spazieren gegangen, fast immer allein, weil mich das Leben sehr gedrückt hat. Ich habe angefangen zu grübeln. Es haben mich Kommunisten bearbeitet und auch von der Nationalen Front habe ich Anträge bekommen, aber ich fand nicht den Mut, mich irgendwo fest anzuschliessen. Da bin ich im letzten September wieder in ein Arbeitslager gekommen. Da hat man doch wenigstens über Tags etwas zu tun und ein Fränkli Sackgeld. Der Arbeitsdienst hat mich wieder etwas auf die Beine gebracht. Man ist nicht allein und jeder hat das gleiche Los und das gleiche Schicksal.

Ich finde, dass das Arbeitslager eine gute Lösung ist für junge Burschen, die sonst nichts gefunden hätten. Besonders für junge Burschen, die aus der Lehre kommen und keine Arbeit finden. Dass alle Berufe zusammenkommen, ist auch etwas Gutes, man lernt dann auch die andern Berufe etwas schätzen. Ich finde nur, es sollten auch noch Studenten dabei sein. Die Akademiker sollten nicht ihr eigenes Lager haben. Es ist doch gut, wenn jeder Einblick bekommt in das, was die andern machen.

Meiner Lebtage wollte ich aber nicht im Arbeitslager sein. Ein Fränklein im Tag reicht halt nicht einmal dazu, dass man sich neue Hosen anschafft. Von einem Gewand ist gar nicht zu reden. Für vorübergehend geht es, aber nicht für auf die Dauer. Sonst geht die Zeit

vorbei und man wird 30 oder noch älter und hat gar nichts verdient. Man will doch vorwärts kommen, aber das Arbeitslager ist Stillstand und Stillstand ist Rückgang. Drum glaube ich, sollte eigentlich der Staat dafür sorgen, dass die jungen Leute, die freiwilligen Arbeitsdienst getan haben, nachher auch wieder in den Beruf hineinkommen. Sie sollten eigentlich noch eher dran kommen als die andern, die einfach zu den Arbeitsämtern gehen und Unterstützung beziehen. Wie das der Staat machen soll, weiss ich nicht, dazu habe ich zu wenig Bildung. Aber heute ist es eben umgekehrt, die Behörden meinen, in dem Arbeitslager sei einer ja versorgt, und das Arbeitsamt sorgt zuallererst dafür, dass es diejenigen Arbeitslosen los wird, die ihm immer auf der Haube liegen. Das ist ein Nachteil vom Arbeitslager, dem abgeholfen werden sollte. Das Arbeitslager sollte eigentlich wieder hinüber in die Berufsarbeit führen.

* * *

Kaufmann und Turnlehrer, Alter 33 Jahre

Ich wurde in Sachsen geboren. Ich bin Kaufmann und ausserdem als Turn- und Sportslehrer ausgebildet. Im Jahre 1924 kam ich zum ersten Male in die Schweiz, um die Rekrutenschule zu machen. Da hatte ich Gelegenheit meine Heimat kennen zu lernen. Nach der Rekrutenschule nahm ich in Deutschland wieder die alte Stellung an. Die Firma ging dann, wie so viele andere, im Jahre 1929 in Konkurs. Meine Mutter starb im gleichen Jahr, in dem ich meine Stellung verlor. Mein Vater war schon lange tot. So stand ich vollkommen allein da. In Deutschland als Ausländer arbeitslos sein zu müssen, ist nichts Leichtes. Ich habe Vertretungen übernommen und bin die letzten vier Jahre in Textilwaren, Schokoladen und Biskuits gereist, aber die wirtschaftliche und politische Entwicklung machte mir das Verbleiben in Deutschland immer schwieriger. Da ich bereits 33 Jahre alt bin und zudem eine Braut habe, musste etwas geschehen. So habe ich mich entschlossen, in das Heimatland zurückzukehren.

Von Deutschland her habe ich es für selbstverständlich gehalten, dass es auch hier so etwas wie ein freiwilliges Arbeitslager geben müsste. Der erste Schritt war dann auch, dass ich mich sofort darnach erkundigte. Ich wollte lieber in ein Arbeitslager übergehen, als irgendwelche Unterstützung annehmen. Ich wollte nicht in die Schweiz kommen und sagen: « Da bin ich, nehmt mich, gebt mir Unterstützung ! » Durch Vermittlung des Konsulates war ich am 1. Oktober von Leipzig direkt ins Arbeitslager nach St. Stephan gereist. Dieses neue Leben war mir sehr willkommen. Da ich Turnlehrer bin, habe ich im Arbeitslager Turnstunden eingeführt, und ich besorge auch die kaufmännische Korrespondenz. Auch wenn ich nicht ins Arbeitslager hätte gehen können, ich glaube, ich wäre nie ohne Arbeit gewesen. Gar nichts tun kann ein Mensch nicht. Nichtstun ist schön, wenn man es tut, um auszuruhen, so gut wie schlafen schön ist, wenn man es tut, weil man Schlaf hat, sobald man aber tagelang im Bett liegen muss, so ist es eine Qual. Wenn ich nicht ins Arbeitslager gekommen wäre, so hätte ich irgend etwas Kleines angefangen, und wenn es nur ein Blumenhandel gewesen wäre. So ist es auch noch jetzt. Trotzdem ich im Arbeitslager bin, so habe ich immer alles versucht, um Arbeit zu finden.

Nach Auflösung des Lagers in St. Stephan habe ich vorübergehend eine Stellung gefunden in der Sportabteilung der Firma Christen & Co., aber das ging nur bis nach den Feiertagen. Nachher habe

ich sofort darnach getrachtet, wieder in ein Lager zu kommen. Schon, damit die Behörden meinen guten Willen sehen, habe ich erklärt, ich gehe lieber ein zweites Mal wieder ins Lager, als dass ich ganz ohne Arbeit bleibe. Bei der Gründung des Arbeitslagers Bern habe ich selber aktiv mitgeholfen. Ich führe hier die Korrespondenz und die Turnstunden. Aber natürlich suche ich immer noch einen Weg, um wieder in den Beruf hineinzukommen, wenn möglich als Sportlehrer, oder dann im kaufmännischen Beruf, denn meine Braut muss doch einmal hereinkommen. Das geht aber nicht, bevor ich eine Position habe.

* * *

Bauhandlanger, Alter 23 Jahre

Ich bin seit zwei Jahren arbeitslos, d. h. ich habe immer etwas gefunden, aber nicht viel. Leider hatte ich keinen Beruf gelernt. Mein Vater ist ein kleines Bäuerlein mit einem kleinen Heimet und zwei Kühen. Ich habe vier Geschwister, zwei gehen noch in die Schule und der älteste Bruder ist Magaziner bei einem Baumeister in Bern. Ein Bruder ist seit letzten Winter auch arbeitslos. Jetzt wohnt er daheim und hilft dem Vater. Aber so ein kleines Heimetli kann nicht so viele Leute ernähren. Als ich mit der Schule fertig war, habe ich sofort arbeiten müssen. Zuerst habe ich einen Sommer Torf gestochen zu Fr. 7 im Tag. Da habe ich noch daheim wohnen können, deshalb ist es ganz gut gegangen.

Nachher bin ich auf ein Jahr zu einem Bauern gekommen und daraufhin habe ich fünf Jahre in einer Ziegelei gemacht, wo ich an der Ziegelpresse gestanden bin. Vor zwei Jahren bin ich entlassen worden, weil alle jüngeren Ledigen entlassen worden sind. Jetzt bin ich in der Stadt und habe schwer etwas zu finden, weil ich von dem Land komme. Es heisst immer, diejenigen, die vom Land kommen, sollen wieder aufs Land hinaus und nicht die städtischen Arbeitsämter füllen. Das ist etwas verflucht Langweiliges. Für mich wenigstens, weil ich eigentlich schaffen will. So 14 Tage ohne Arbeit sein, das geht schon, aber wenn es länger wird, so geht es einem auf die Nerven, nicht nur weil man kein Geld im Sack hat. Kommt man heim, so gibt es Uneinigkeiten, weil schon einer ohne Arbeit da ist. Und bleibt man in der Stadt, so läuft der Mietzins vom Zimmer und zu essen muss man doch auch haben.

Drum bin ich gerne ins Arbeitslager gegangen, als es geheissen hat, man könne hier schaffen für einen Franken im Tag und hat das Schlafen und gutes Essen. Ich bin jetzt die vierte Woche hier, und ich bin sehr froh, denn es ist lustig. Es ist noch besser als im Militärdienst. Im Militär bin ich auch gerne gewesen. Wir haben zwar Schlauch gehabt, aber ich war doch gerne wegen den Kameraden und wegen der freien Zeit, die immer gemütlich gewesen ist. So ist es auch hier, schad, dass man nur ein Fränklein pro Tag bekommt. Das reicht gerade zum Rauchen und Trinken, obschon wir nicht viel trinken. Die Gemütlichkeit ist grösser, wenn man zusammen im Lager bleibt. Da macht man Spiele, jasst oder spielt Ping-Pong. Ping-Pong ist ein sehr glattes Spiel. Es ist das erstemal, dass ich so etwas sehe in meinem Leben, und es gefällt mir sehr gut. Mit den Kameraden ist es so eine Sache. Die meisten sind kameradschaftlich, aber es gibt immer ein paar räudige Schäflein, ganz wie im Militärdienst. Das berührt mich aber nicht.

Sobald es wieder wärmer wird, habe ich Aussicht auf eine Stelle bei einem Baumeister, deshalb bleibe ich noch so

lange wie möglich in dem Lager. Aber in das neue Arbeitslager im Oberland gehe ich nicht mit, weil ich mich dann nicht wegen meiner Stelle umtun könnte.

* * *

Buchbinder, Alter 24 Jahre

Bis vor drei Jahren hatte ich Arbeit als Buchbinder. Als ich in die Rekrutenschule musste, glaubte der Meister, dass er mich nachher wieder nehmen könne, aber als ich zurückkam, war sein Geschäftsgang schlechter geworden, und er sagte, es gehe jetzt auch ohne, er müsse einsparen. Sofort habe ich mich bei wenigstens 20 andern Buchbindern gemeldet, habe ihnen geschrieben und sie besucht, aber alle der Reihe nach haben sie mir abgesagt. Eine einzige Aushilfsstelle habe ich bekommen, aber nur für kurze Zeit. Dann war ich mindestens ein halbes Jahr ohne Arbeit. Ich konnte daheim bei der Mutter wohnen. Sie ist Privatkrankenpflegerin und wohnt mit ihrer Schwester zusammen in gut bürgerlichen Verhältnissen. Sie war immer dafür, dass ich nur im Berufe arbeiten solle. Ich war aber der Meinung, dass man es auch irgendwo anders versuchen müsse, wenn es halt im Berufe nicht geht. Als dann der Frühling kam, ging ich aufs Geratewohl ins Welschland, und am zweiten Tag fand ich in Montreux eine Stelle in einer Privatpension als Hausbursche. Ich blieb den ganzen Sommer. Als die Saison zu Ende war, wurde ich krank. Der Doktor sagte, es sei nichts als Ueberanstrengung. Zu Hause hatte ich jetzt Zeit, wieder auszuruhen. Nach einiger Zeit las ich einmal in der Zeitung, dass ein Geschäft einen Reisenden suche. Es war eine Firma mit chemisch-technischen Produkten. Der Geschäftsherr wollte es mit mir probieren, und ich arbeitete ein halbes Jahr lang. Der Verdienst war 8 bis 10 Franken pro Tag an Provision, aber der Nettogewinn war gleich Null, denn alle Reisespesen musste ich selbst bezahlen. Nach einem halben Jahr hiess es, dass die Berner Filiale des Geschäftes zu verkaufen sei. Der Hauptreisende übernahm die Filiale und fragte mich, ob ich mich mit ihm am Geschäft mit Fr. 5000 beteiligen wolle, ich könne dann den Reiseposten behalten und mehr verdienen. Ich ging darauf ein und habe Fr. 5000 gewagt. Heute sind diese Fr. 5000 verloren, und der Chefreisende sitzt im Zuchthaus. Das hat mir in der Familie viel Kummer gekostet und verdient habe ich rein nichts daran, denn der Schwindler hat mir kaum die Provision ausbezahlt, geschweige denn noch irgendwelche Spesen. Jetzt wurde das Verhältnis zu Hause von Tag zu Tag gespannter. Die Mutter meinte immer, das Beste wäre, ich würde zum Beruf zurückkehren, aber wie? Die Tatsache, dass ich meiner Mutter und der Tante nun schon das zweite Jahr zur Last falle und ihnen ausserdem noch Fr. 5000 à fonds perdu schulde, machte mir ein so schweres Gewissen, dass ich unter allen Umständen wenigstens meinen eigenen Lebensunterhalt selber bestreiten wollte. Ich fing an, auf die Arbeitsämter zu gehen und richtig zu stempeln. Durch dieses Stempeln bin ich erst darauf gekommen, dass es Arbeitslager gibt. Man fragte mich, ob ich in ein solches Lager gehen wolle. Ich wollte die Sache zuerst einmal prüfen. An einem Mittwoch ging ich hin und liess mir die Sache vom Obmann zeigen. Es gefiel mir nicht schlecht. Am Freitag darauf machte ich noch einmal einen unangemeldeten Besuch. Der Eindruck, den ich gewann, war: «Es muss eigentlich etwas ganz Schönes sein.» Am Samstagmorgen schrieb ich mich ein, um am Montag anzutreten.

Der Arbeitsdienst ist etwas sehr Nützliches. Mir wenigstens füllt das die Zeit aus, die sonst immer trostlos vorüberge-

gangen ist. Ich gehe jetzt jeweils in die Schreinerwerkstatt und helfe mit, Werkzeug und Werkzeugkisten machen. Das ist etwas, das man im Leben brauchen kann. Handgeschicklichkeit ist in jedem Haushalt etwas Nützliches.

Punkto Kameradschaft oder Zusammensetzung könnte im Arbeitslager vieles anders sein, aber ich bin doch froh, dass ich da bin. Man sieht doch etwas und der Vorteil ist, dass alle gleich gesinnt sind, welche mitmachen. Die Charakteren sind zwar verschieden, und da glaube ich, dass man mehr Auswahl treffen sollte. Sie sollten Leute zusammentun, die im Niveau oder im Milieu mehr zusammenpassen. Hier hat es aber Leute aus allen Schichten. Ich bin im allgemeinen bös angesehen im Lager, weil ich der Meinung bin, man solle immer etwas schaffen, auch wenn niemand zusieht. Ich sage es ihnen etwa und das hören nicht alle gerne. Ich meine es nicht so bös, aber ich glaube, sie verstehen mich nicht.

Natürlich muss ich immer schauen, doch etwas Richtiges zum Schaffen zu bekommen. Eigentlich habe ich gemeint, dass auf dem Arbeitsamt diejenigen, welche freiwillig ins Arbeitslager gegangen sind, nachher bei der Arbeitsverteilung zuerst berücksichtigt werden. Ich glaube, das wird auch gemacht, aber ich habe noch nichts gemerkt davon.

* * *

Bauhandlanger, Alter zirka 24 Jahre

Während vier Sommern war ich bei der gleichen Strassenbaufirma beschäftigt. Am 31. Oktober wurde ich entlassen. Aber frühere Winter konnte ich sofort irgendwo unterschlüpfen. Ich war höchstens ein paar Tage ohne Arbeit.

Jetzt das letzte Jahr wollte es einfach nicht mehr gehen. Niemand hat mir gesagt: « Wart einmal einen Augenblick, bei uns wird etwas frei. » Früher habe ich immer darauf rechnen können. Jetzt war es plötzlich, wie wenn die ganze Organisation nicht mehr klappen würde. Ich bin vom Oktober weg drei Monate stempeln gegangen ohne Unterstützung. Ich bekomme nämlich nichts, weil ich immer auswärts geschafft habe. Ich wohnte bei einer Tante, aber der wurde es auch schon zuviel. Sie selber hat es auch nicht leicht. Ich habe immer gesagt, es ist schade, dass man die Zeit nicht aneinanderrücken kann. Im März wirst du wieder Arbeit haben. Aber dazwischen sind drei Monate. Man sollte eigentlich über den Winter schlafen können, wie die Murmeltiere. So bin ich jeden Tag stempeln gegangen und habe jeden Tag gefragt, ob nicht etwas herum wäre. Da sagt mir eines Tages der Herr auf dem Arbeitsamt: « Wir haben jetzt ein Arbeitslager hier in Bern, hättet Ihr Interesse, dahin zu gehen ? » Ich sage: « Was für Bedingungen sind ? » Da hat er mir ein Formular hingelegt und klipp und klar alles erklärt, dass es dort und dort eingerichtet ist, dass man halt schaffen müsse über Tag und dafür Schlafen und Essen und ein Fränkli im Tag habe. Da habe ich sofort gesagt: Da gehst du hin. Das ist ja wie der Himmel auf Erden: Schlafen und Essen und ein Fränkli im Tag, statt immer in der Stadt herumlungern und nach Arbeit fragen und keine finden. Wenn ich auf Ende März wieder Arbeit bekomme, so bin ich ja eigentlich über den Berg.

* * *

Handlanger Alter 20 Jahre

Ich bin am 3. August nach Bern gekommen, vorher war ich in Zürich, weil meine Mutter in Seebach wohnt. Zuletzt habe ich noch 45 Franken Lohn be-

kommen, davon habe ich das Zimmer bezahlt und was ich im Laden schuldig gewesen bin. Mir blieben noch 12 Franken, das hätte mir gereicht, um eine Woche lang zu leben. Am Sonntag habe ich nichts gegessen, am Montag ist mir das aber zu dumm vorgekommen, und ich ging zum Armensekretär der Gemeinde, der mir mit 14 Franken aushalf und meinte, ich müsse schon Arbeit finden. Ich bin drei Wochen lang arbeitslos gewesen, dann habe ich gelesen, dass eine Bäckerei einen Ausläufer suche. Ich ging hin und bekam die Stelle. 30 Franken Monatslohn bei freier Kost und Logis.

Am zweiten Tag, als ich das Brot vertragen ging, treffe ich den Detektiv von Seebach. Der sagt mir : « Halt, ich habe mit Euch zu reden. » Er nimmt mich mit auf den Posten und sagt, ich müsse mit in die Stadt, um ein Aktenstück zu unterschreiben. Da sage ich : « Wie lang geht das ? » « Höchstens eine Stunde. » « Das geht mir zu lang, ich bin ja in Stellung. » « Gut, dann kommen Sie um 1 Uhr auf den Posten. » In der Stadt bin ich zum Polizeioffizier geführt worden und habe unterschreiben müssen, dass ich drei Wochen keine Arbeit gehabt habe und von der Armenpflege in Seebach 14 Franken bekommen habe. Jetzt, wie ich das unterschrieben hatte, hiess es auf einmal : « Wir schicken Sie jetzt gerade in die Heimatgemeinde », und das war Bern. Ein paar Stunden bin ich noch in der Zelle gewesen, dann haben sie mich mit dem Käfigwagen abgeholt und in den Gepäckwagen von der S B B gestellt. Dem sagt man Schub. Nicht einmal zu einem gewöhnlichen Eisenbahnbillett hat es gelangt, wie ein Paket haben sie mich im Gepäckwagen verfrachtet, trotzdem ich gar nichts verbrochen hatte. In Bern bin ich sofort ins Amtshaus gekommen und wieder drei Tage in der Zelle geblieben, bis ich reklamiert habe, was denn los sei. Daraufhin haben sie mich auf das Jugendamt geführt und alles Mögliche gefragt. Zuletzt : ob ich zu einem Bauern schaffen gehen würde. Ich sage : « Ja, warum nicht ? » Um 12 Uhr kam ein Bauer aus Gurzelen, der mich gerade mitnahm. Dreieinhalb Monate bin ich bei ihm gewesen. Ich blieb bis Ende September, da sagte er mir, es lohne sich jetzt nicht mehr, einen Knecht über den Winter zu haben. Ich ging wieder in die Stadt auf das Jugendamt. Da sagte der Sekretär, ob ich Interesse habe, ins Welschland zu gehen. Ich habe gesagt : « Ins Welschland, das könnte erst noch etwas sein, weil du dann die Sprache lernst. » Ich sagte ja, und es kam Bericht aus Villars, dass ich antreten könne mit 30 Franken im Monat. Am 16. September bin ich an diese Stelle nach Villars gereist. Ich habe dort gefroren und gehungert.

Als ich nach anderthalb Monaten krank wurde, kam ich mit dem Meister überein, es sei das Beste, wieder heimzugehen. Auf dem Jugendamt in Bern fragte man mich, was ich jetzt machen wolle. Ich sagte, ich möchte wieder schaffen, ich wolle an eine andere Stelle, wo ich wenigstens etwas zu essen bekomme. Der Herr vom Jugendamt sagte aber, das habe keinen Wert mehr für mich, in drei Wochen müsse ich doch in die Rekrutenschule. Aber ich könne in ein Arbeitslager gehen. So bin ich ins Arbeitslager gekommen, und hier verdiene ich wenigstens einen Franken pro Tag, und es gefällt mir sehr gut. Es sind alles junge Leute da, mit denen gut auszukommen ist. Das Essen ist recht, ich habe wenigstens nie mehr hungern müssen, und die Arbeit ist auch nicht zu schwer. Es ist die schönste Stelle, die ich bis jetzt gehabt habe. Mir ist es wohl genug, ich möchte ein ganzes Jahr hier bleiben. Hoffentlich kann ich wieder ins Arbeitslager, wenn ich von der Rekrutenschule heimkommen werde.

* * *